Preis 30 Pfennig.

Heft VII.

Nordwestafrika

Hochschul-Vorträge für Jedermann.

von

Privatdozent Dr. Stumme.

ANNEX LIB.
T
1810

Leipzig 1898.
Verlag von Dr. Seele & Co



Digitized by Google

Nordwestafrika.

Vortrag

gehalten von

Dr. H. Stumme
Privatdozent an der Universität Leipzig.

Leipzig 1898.
Verlag von Dr. Seele & Co.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mit einer Erklärung habe ich zu beginnen. Ich muß Ihnen darlegen, welche Länder und Landstrecken das Gebiet umfassen soll, dem mein heutiger Vortrag gilt. Denn „Nordwestafrika" ist zunächst ein unbestimmter Begriff, bei dem Sie sich keine feste räumliche Vorstellung machen können. Ich meine nun mit „Nordwestafrika" nicht bloß die äußerste Nordwestecke des sogenannten „Schwarzen Erdteils", also nicht bloß den Raum, den etwa das Kaiserreich Marokko umfaßt, — sondern ich meine einen weit größeren Bezirk: nämlich erstens das Territorium der am Meere liegenden Staaten Marokko, Algerien, Tunisien und Tripolitanien (also das Gebiet der sogenannten „Barbareskenstaaten"), zweitens aber auch fast das ganze Gebiet der Sahara, der Wüste, einschließlich der Küstengegend am Atlantischen Ozean bis zum Senegal hin. Und doch werde ich über das große Gebiet des Negervolkes der Tebda oder Tibbu, obwohl es sich in die Sahara hineinzieht, nicht sprechen. Sie sehen also, — ich will „Nordwestafrika" nicht in rein politischem oder geographisch abgezirkeltem Sinne verstanden wissen, sondern ich meine es mehr in ethnographischem Sinne, d. h. ich nehme auf die Bevölkerung bezug und spreche über das Gebiet, das die westlichsten Repräsentanten der großen, weitverbreiteten arabischen Nation bewohnen — diese westlichsten Araber sind die Maghrebiner —, und ferner spreche ich über das Gebiet, welches das hamitische Volk der Berbern bewohnt. Das berberische Element steht aber mit dem maghrebinisch-arabischen in engster Fühlung. Ich habe Nordwestafrika drei Mal besucht, allerdings nicht als Geograph, sondern ganz speziell zum Zwecke von Forschungen über die dortige Bevölkerung und deren sprachliche Verhältnisse. Sie brauchen aber keine Angst zu haben, daß ich Ihnen heute die Ergebnisse rein philologischer Forschungen vortragen wolle; aber Sie werden begreiflich finden, daß ich den Bewohnern des Landes ebenso viel Worte widme, als dem Lande selbst. Kolonieen besitzen wir in Nordwestafrika bekanntlich nicht; es ist aber nicht unmöglich, daß wir einmal bei der Aufteilung Marokkos, die ja doch später erfolgen wird, ein Stück Land bekommen.

416374

(RECAP) T 1810

Digitized by Google

Die große arabische Nation zerfällt in eine Anzahl von Bestandteilen, die die Verschiedenheit ihrer Dialekte voneinander trennt. In dieser Hinsicht sind zu nennen: die Araber des eigentlichen Arabiens, die mesopotamischen Araber, die syrischen Araber, die egyptischen Araber und die des Maghreb. Die Angehörigen der einen Gruppe verstehen zwar die der andern (denn es handelt sich ja schließlich bloß um verschiedene Dialekte, und nicht um verschiedene Sprachen), aber gar so leicht ist das gegenseitige Verstehen nicht. Die einzelnen Gruppen innerhalb der arabischen Nation sind aber namentlich auch körperlich und geistig voneinander verschieden. Einesteils mag dies von den sehr verschiedenen Bedingungen kommen, unter denen die einzelnen Teile dieser Nation leben (so hat der Araber in den gesegneten Küstenstrecken Tunisiens ein viel bequemeres Leben als der des wasserlosen Zentralarabiens); hauptsächlich kommt die Verschiedenheit aber wohl daher, daß die einzelnen Gruppen sich nie aus rein arabischen Elementen zusammensetzen, sondern vielmehr aus einer Vermischung von arabischen Elementen mit Bestandteilen einer früher in den betreffenden Gegenden ansässigen Bevölkerung. Die Araber sitzen heutzutage zum größten Teile als Eroberer auf fremdem Gebiete. Im eigentlichen Arabien hat der Araber allerdings als Landesinsasse seit langer Zeit zu gelten; in Syrien aber ist die heutige arabische Bevölkerung das Produkt einer Mischung von Arabern und Syrern, in Egypten das Produkt einer Mischung von Arabern und Kopten (den Nachkommen der alten Egypter); im Maghreb aber handelt es sich um eine Mischung von Arabern und Berbern, — aber allerdings auch um eine Mischung von Arabern und Griechen oder Romanen. Der Ausdruck „Maghreb", den ich schon wiederholt anwandte, ist arabisch und bedeutet „Sonnenuntergang" oder „Westen"; man meint damit die von Arabern oder Berbern bewohnten Gegenden Nordafrikas von Egypten (exklusive!) an nach Westen zu.

In Nordwestafrika hatten sich schon seit langer Zeit, allerdings mehr in den Küstengegenden als im Innern des Landes, die Angehörigen europäischer oder vorderasiatischer Nationen niedergelassen. Im Altertum saßen in Karthago (das ganz in der Nähe der heutigen Stadt Tunis lag) und in mehreren anderen Kolonieen die see- und handelstüchtigen Phönizier, also Semiten und nächste Verwandte der Hebräer (und auch nächste Verwandte der Araber, denn die semitische Völkergruppe umfaßt die folgenden: Araber, Syrer, Babylonier, Hebräer, Phönizier und Abessinier). Karthago wurde 880 v. Chr. gegründet; im Jahre 146 v. Chr. wurde es aber von den Römern zerstört. Jetzt werden die Römer Herren jener Gegenden an der Nordküste Afrikas, und die Karthager verschwinden allmählich gänzlich. Im

Digitized by Google

Osten des karthagisch-römischen Kolonisationsgebietes, in der Cyrenaïca, saßen aber schon seit Anfang des 7. Jahrhunderts v. Chr. die Griechen. Später wurde auch die Cyrenaïca römisch, wie die ganze Nordküste Afrikas einschließlich Egypten. Nach den Römern kamen die Byzantiner und wurden Herren des ganzen römischen Afrika, nachdem sie 533 die Vandalen bezwungen, und nachdem Egypten und die Cyrenaïca ihnen bereits durch die Teilung des römischen Reiches in Ostrom und Westrom (395) zugefallen war. Die Vandalen, die ich eben erwähnte, haben nur ein Jahrhundert in Nordafrika eine Rolle gespielt (429—533). Und doch dürften uns von den Eindringlingen auf nordwestafrikanischem Gebiete gerade die Vandalen mit am meisten interessieren; denn die Vandalen waren Germanen, sie sprachen auch drüben in Afrika ihre der unsrigen verwandte germanische Sprache. Wie die Vandalen aber selbst verschwunden sind, so ist auch kein Rest ihrer Sprache mehr in Nordafrika auffindbar — nicht einmal ein einziges vandalisches Fremdwort findet sich in dem oder jenem heutigen arabischen oder berberischen Dialekte jener Gegenden, obwohl die dortigen Dialekte doch an Fremdwörtern romanischen oder griechischen Ursprungs reich sind. Für manche Leute ist es geradezu eine Manie, in Nordwestafrika Reste von Vandalen oder von der vandalischen Sprache auffinden zu wollen. Besonders die Guanchen, die ausgestorbenen Bewohner der Spanien gehörigen Kanarischen Inseln (Tenerife, Fuerteventura, Lanzarote und Gran Canaria) müssen oft als Vandalen gelten. Dabei ist die Sprache der Guanchen doch ganz klar erkennbar als eine den Berbernsprachen ganz eng verwandte Sprache. Ich kam auf die Kanarischen Inseln nicht nur der Vandalen wegen zu reden; diese Inselgruppe mußte von mir auch deshalb erwähnt werden, weil sie zu Nordwestafrika gehört; denn sie liegt nur eine Tagesfahrt vom afrikanischen Festlande entfernt im Atlantischen Ozean.

Noch eine Inselgruppe in der Nähe des nordwestafrikanischen Festlandes müssen wir erwähnen, nämlich die unter englischer Herrschaft stehende maltesische Inselgruppe (Malta und Gozzo), die im Mittelmeere, ostsüdöstlich von der Residenzstadt Tunis liegt. Auch sie gehört dem heute von uns zu behandelnden Territorium an: geographisch wegen ihrer nahen Lage an der nordwestafrikanischen Küste, ethnographisch, weil die Malteser zwar christlicher Religion, aber sonst echte maghrebinische Araber sind, was übrigens wenig Leute wissen. Wie die Guanchen durchaus etwas anderes sein sollen als sie wirklich sind, so geht es dem Malteser ähnlich, jedoch mit seinen Einvernehemen. Der Malteser selbst bezeichnet sich am liebsten als Nachkomme der alten Phönizier und behauptet, daß er eine Sprache rede, die die Tochtersprache des alten Phönizischen sei. Die maltesische Sprache ist

Digitized by Google

aber, wie gesagt, ein arabischer Dialekt, der allerdings reich an romanischen, neugriechischen und wohl auch englischen Fremdwörtern ist, — und der Malteser ist kein alter Phönizier.

Dieses nebenbei! Im 7. Jahrhundert erschienen in Nordafrika, das also byzantinisch war, nachdem die Vandalen längst wieder verschwunden waren, die Araber. Sie bedrängten und verdrängten die in ihren Hauptelementen griechische oder romanische Bevölkerung der Städte an oder in der Nähe der Küste, sie nahmen diese Bevölkerung aber auch in sich auf und vermischten sich mit ihr, nachdem sie sie zum Islam, zur Religion des Propheten Muhammed, bekehrt hatten. Aber auch mit den hamitischen Urbewohnern des Landes vermischten sich die Araber, bekehrten sie gleichfalls zum Islam und nahmen ihnen teilweise ihre Muttersprache. Auch diese Urbevölkerung besaß ja Städte in Nordafrika und lebte nicht bloß in der Wildnis. Man nennt heutzutage die seßhafte, arabisch redende, aber aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Stadtbevölkerung in der Regel die Mauren, obwohl die Bezeichnung keine glückliche ist; denn die Mauri des Altertums sind eben reine Hamiten. Die rein hamitische Bevölkerung im Maghreb nennt man dagegen Berbern. Diese Benennung, die ich ja auch schon angewandt habe, haben die Araber in Nordwestafrika eingeführt, obwohl sie augenscheinlich auf das griechische oder lateinische bárbaros bezw. bárbarus (woher unser Ausdruck „Barbar") zurückgeht. Der allgemeine Ausdruck „Barbaren" ist aber bei den Arabern eben Spezialausdruck für die Hamiten des Maghreb geworden; die Araber nennen so einen nordwestafrikanischen Hamiten einen bérberi, wir also einen Berber. In dem von mir angewandten Ausdrucke „Barbareskenstaaten" findet sich das alte bárbaros, bárbarus (italienisch barbaro) gleichfalls; barbaresco ist dann das Eigenschaftswort (also italienische Bildung) zu barbaro. Auch „libysche" Völkerschaften nennt man wohl die Berbern und ihre Sprachen „libysche" Sprachen, obwohl der Ausdruck Libya im Altertum nur für den östlichen Teil der Sahara angewandt wird und einer von den vielen Namen ist, mit denen die Alten größere Stammesgruppen innerhalb der berberischen Nation bezeichneten. Solche Namen sind neben Libyes z. B. Gaetûli, Phazânii, Pharûsii, Garamántes u. a. Die Berbern sind, als Hamiten, mit den Arabern, als Semiten, urverwandt; denn die Hamiten sind eben mit den Semiten urverwandt. Also auch mit den alten Egyptern sind die Berbern verwandt, denn die Egypter sind im allgemeinen Sinne gleichfalls Hamiten; doch stehen die Berbern den Egyptern nicht näher als den Semiten. Man könnte auf die gegenteilige Vermutung kommen, in der Erwägung, daß ja die Vorfahren der Berbern die westlichen Nachbarn der

Digitized by Google

alten Egypter waren, während die Semiten ihre Wohnsitze östlich von Egypten haben. — Ein Beispiel möge das Bestehen einer hamitisch-semitischen Sprachverwandtschaft beweisen: im Berberischen heißt „ich“ enki, im Altegyptischen innk, im Hebräischen anoki.

Es giebt heutzutage genug reinerhaltene berberische Stämme. Doch ist die Sprache der Berbern fast überall stark mit arabischen Fremdwörtern untermischt. Das reinste Berberisch sprechen noch die im tiefen Innern der Sahara sitzenden Tuâreg. Bei den nördlichen Berbern, die meist, ganz eingeschlossen von arabischem Sprachgebiete, häufig in schwer zugänglichen Gegenden, ihre Wohnsitze haben, ist es verschiedentlich deutlich bemerkbar, wie die berberische Sprache schwindet und ins Arabische aufgeht. Die Namen einiger wichtiger Berbernstämme seien hier gegeben: im nördlichen Algerien sitzen die Kabylen, im südlichen die Mzâbis oder Mozabiten; im nördlichen Marokko die Rifberbern, im südlichen die Schluch; in der Wüste wohnt der weitverbreitete Stamm der Tuâreg, am Senegal dagegen die Zenagas; Oasen in der östlichen Sahara mit Berbernbevölkerung sind z. B. Siwa und Audschila. Die Sprachen der einzelnen Berbernstämme sind nicht sehr verschieden voneinander, so daß man sie beinahe als Dialekte einunddederselben Hauptsprache bezeichnen kann. Hinsichtlich ihrer Hautfarbe unterscheiden sich die einzelnen Berbernstämme aber sehr stark. Die nördlichen Berbern sind fast so weiß wie die Europäer, die südlichen (besonders die Tuâreg) fast so schwarz wie Neger. Immerhin sind auch die dunkelfarbigen Berbern als ursprünglich Hellfarbige oder geradezu als „Weiße“ zu bezeichnen. Daß die Araber Weiße sind, brauche ich ja wohl nicht zu erwähnen. Ein Individuum, das schwarz aussieht und arabisch spricht, ist eben ein arabisch redender Neger.

Es giebt in Nordafrika neben den Berbern und den Mauren (letztere sind also die arabisch redenden Städter gemischter Abkunft) aber auch reine, unvermischte Araber. Die arabischen Stämme der Wüste und der Steppe, die Beduinen, sind fast ganz rein. Sie führen noch heute ihre Abstammung auf Stämme im Süden von Arabien zurück. Allerdings kann man da nicht immer klar sehen und sich auch nicht immer auf die Angaben verlassen, die die einzelnen Stämme hinsichtlich ihrer Herkunft machen.

Neben den Mauren (das sind also die arabisch redenden Städter), den Beduinen (das sind also die Wüstenaraber) und den Berbern (das sind also die alten Landesinsassen) giebt es aber noch andere Bevölkerungselemente in Nordwestafrika, auf die wir hier zu sprechen kommen müssen. In dieser Beziehung sind anzuführen: erstlich die Neger, die als Sklaven aus ihrer südlichen Heimat eingeführt worden sind, oder die Nachkommen

Digitized by Google

dieser importierten schwarzen Ware; — zweitens die Nachkommen der Türken, die zur türkischen Zeit als Beamte oder Soldaten nach Algerien oder Tunisien kamen, und das in dem ja heute noch türkischen Tripolitanien vorhandene türkische Element; — drittens die zahlreichen eingebornen Juden, deren Voreltern vor langer Zeit aus Spanien, zum Teil aber auch aus dem Osten ins Land gewandert sind; — endlich die europäischen Einwanderer und Ansiedler, d. h. hauptsächlich Spanier, Franzosen, Italiener und Malteser. — Die Sprache der Nachkommen der Neger, und Türken und die der Juden ist wie die der Mauren und Beduinen die arabische. In Marokko giebt es allerdings noch spanisch redende Juden. Daß christliche europäische Einwanderer oder deren Nachkommen gänzlich ihre europäische Muttersprache verlieren und die arabische annehmen, ist im allgemeinen selten, kommt aber vor, am meisten unter den ungebildeten Sizilianern. Die Malteser sprechen in Nordafrika natürlich arabisch, gerade wie sie auf Malta arabisch sprechen.

Wenden wir uns zur politischen Geographie des arabisch-berberischen Nordwestafrika! Ich erwähnte schon einmal die Namen der Barbareskenstaaten, nämlich die Namen Marokko, Algerien, Tunisien und Tripolitanien (Reihenfolge von West nach Ost). Manchem ist es vielleicht geläufiger, die letzten drei dieser Staaten, „Algier, Tunis und Tripolis“ zu nennen. Man bezeichnet so, d. h. mit Algier, Tunis und Tripolis, aber besser die Hauptstädte der Länder, und die Länder selbst auf die andere Weise mit Algerien, Tunisien und Tripolitanien. Inkonsequent sagt unsre Reichspost „Algerien“, aber „Tunis“ und „Tripolis“ für die betreffenden Länder. Für den westlichsten der Barbareskenstaaten ist es ganz gut „Marokko“ zu sagen; seine Hauptstadt nennt man dann praktischerweise mit ihrem einheimischen Namen: Marrâkesch. Von diesen vier Staaten ist Algerien bekanntlich französische Kolonie, und zwar schon seit längerer Zeit, nämlich seit 1832. Und auch Tunisien ist fast nichts anderes als eine französische Kolonie, obwohl es die Franzosen offiziell eine „Regentschaft“, (der französische Ausdruck ist Régence) nennen, die unter französischer Oberhoheit steht. In Tunisien herrscht nämlich noch der Bey, der den Titel „Hoheit“ (Altesse) führt und eigentlich ein Vasall der Türkei ist. Als im Jahre 1881 die Franzosen in Tunisien eindrangen, nachdem sie die Streitigkeiten zwischen verschiedenen Stämmen an der Grenze als willkommene Gelegenheit zu einem wenigstens nicht unbegründeten Eindringen in Tunisien benutzt hatten, ließen sie dem Bey seine Herrschaft: erstlich, man möchte sagen aus Dankbarkeit, weil er ihnen keinen Widerstand leistete (die Beys von Tunis stehen sich jetzt unter französischer Bevormundung ja auch viel besser als früher; sie haben jetzt

Digitized by Google

ihre ihnen durch Frankreich regelmäßig ausgezahlte Zivilliste und brauchen nicht zu befürchten, von einer Palastrevolution gestürzt zu werden); ferner ließen die Franzosen den damaligen Bey (der übrigens der Bruder des jetzigen war) aber auch aus dem Grunde in seiner Machtstellung, weil sie mit entgegengesetzten Maßnahmen in Algerien nicht die besten Erfahrungen gemacht hatten. Die muhammedanische Bevölkerung will sich eben nicht von Ungläubigen beherrschen lassen. Somit ist mehr Ruhe und Frieden in Tunisien, wo die muhammedanische Bevölkerung unter der Herrschaft des Bey steht, als in Algerien, wo kein muhammedanischer Fürst die Muslims regiert. Daß der Bey von Tunis bloß ein Schattenfürst ist, merken die Tuniser nicht, oder wollen es sich nicht zu Gemüt führen. Über die Angehörigen europäischer Nationen und über diejenigen eingeborenen Juden, die sich haben französisch naturalisieren lassen, hat die beylikalische Regierung keine Gewalt. Der höchste französische Machthaber in Tunisien ist der Ministerresident, der sich zu gleicher Zeit „französischer Generalkonsul" nennt. Dieser Titel ist auch eine süße Pille für die Tuniser: die braven Muslims sollen sich gleichsam vor Augen führen, daß die Franzosen nur Fremdlinge im Lande seien und einen Konsul brauchen, der sie beschützen müsse. Soldaten hat der Bey nicht viel, etwa ein paar Hundert, aber sehr viele Generäle, Majoren und Obersten. Diese höheren Offiziere sind aber herzlich schlecht bezahlt, und als ich z. B. einst einem Obersten, der mich im Schlosse des Bey in Tunis herumgeführt hatte, 2 Francs = 1 Mark 60 Pf. in die Hand drückte, war dieser Herr höchlichst erfreut darüber. Dagegen hat Frankreich zahlreiches Militär in Tunisien, sowie in Algerien, und zwar sowohl ganz rein französische Regimenter, als solche, die aus einheimischen Elementen gebildet werden (die Turkos und Spahis im letzten Sinne; die Zuaven werden heute aber bekanntlich nur aus Franzosen rekrutiert); auch giebt es in Algerien bekanntlich die Fremdenlegion, unter deren Leuten ich nicht selten Deutsche traf. Frankreich hat in Algerien und Tunisien viel Truppenmaterial nicht nur, um gelegentliche Revolten der muhammedanischen Bevölkerung (besonders im tieferen Innern und in den Grenzdistrikten) unterdrücken zu könnnen, sondern auch deshalb, um gelegentlich einmal einen Schlag auf Tripolitanien (im Osten von Tunisien) oder Marokko (im Westen von Algerien) ausführen zu können. Wer eine Karte der algierischen und tunisischen Eisenbahnen betrachtet, der wird bemerken, wie flott die Franzosen Bahnen nach der West- und nach der Ostgrenze ihrer Kolonieen hinführen. Namentlich in Tunisien werden viel neue Eisenbahnen geplant, die Südtunisien und die tripolitanische Grenze mit der Stadt Algier oder mit Constantine verbinden sollen, sodaß bei

Digitized by Google

einem Truppentransport von Algerien nach der tunisisch-tripolitanischen Grenze der Umweg über Tunis wegfallen würde. Doch ist, obwohl die Projekte ausgearbeitet sind, bis dato in Tunisien noch nicht sehr viel für Eisenbahnbauten gethan worden. Tunisien steht ja auch erst seit 16 Jahren unter Frankreich. Aber für Hafenbauten ist kolossal viel gethan worden in Tunisien. Die Hauptstadt Tunis selbst ist seit 1893 Hafenstadt, nachdem man einen Kanal durch den flachen, zwischen der Stadt und dem Meere liegenden Binnensee (die Behîra) geführt hat. Ferner hat die Stadt Sfax an der osttunisischen Küste seit vorigem Jahre einen Hafen, während die anderen größeren osttunisischen Küstenstädte (Susa, Monastir, Mahedîa, Gabes) ungeschütze Reden sind oder nur kleine, von Ozeandampfern nicht besuchbare Häfen haben. Der wichtigste Hafenbau in Tunisien ist aber der Ausbau des Hafens von Bizerte oder Bizerta, arabisch Benzert, im Altertume Hippo Zâritus (nordwestlich von der Stadt Tunis) zum Kriegshafen. Dieser von Sicilien nur 240 km Luftlinie entfernte Hafen ist von großer strategischer Wichtigkeit. Der Zugang zu ihm ist leicht, denn die Küste ist hier nicht so flach wie in Osttunisien; der Hafen selbst aber kann zu Riesendimensionen ausgedehnt werden, denn er wird nicht an der Seeseite angelegt, sondern in einem großen Binnensee. So habe ich denn die wichtigeren Städte von Tunisien schon genannt, es sind insgesamt Hafenstädte; im Innern wären höchstens noch zu erwähnen: Béja im Westen von der Hauptstadt und Kairuan im Süden der Hauptstadt, — letzteres ist die von Sîdi Okba im Jahre 675 n. Chr. gegründete alte heilige Stadt, die eine außerordentlich schöne und sehr geräumige Moschee in ihren Mauern birgt.

Von größeren Städten in Algerien wollen wir nennen: an der Küste (von Ost nach West aufzählend) Bône, Philippeville, Bougie, Algier, Mostaganem und Oran, insgesamt schöne Hafenplätze und sämtlich Bahnstationen. Im Innern ist besonders zu nennen: das hochgelegene und sich über dem romantischen Wâd Ruml aufbauende Constantine (im Altertum Cirta), das freundliche Blida; ferner Mascara, Tlemsen und noch andere.

Wenig ist von den Städten in Tripolitanien zu berichten; bei dieser Kolonie kommt neben der Hauptstadt Tripolis eigentlich nur die Stadt Bengâsi im Osten (in der Cyrenaïca) in Betracht. Doch beide Städte, Tripolis und Bengâsi, sind elende Nester im Vergleich mit den großen, schönen und reinlichen Städten Algeriens und Tunisiens, wie überhaupt ganz Tripolitanien in keiner Weise einen Vergleich mit Algerien und Tunisien aushält. In Tripolitanien merkt man die türkische Mißwirtschaft auf Schritt und Tritt; denn Tripolitanien ist bekanntlich auch heute noch türkische

Digitized by Google

Provinz, während Algerien und Tunisien französisch geworden und nicht mehr türkische Vasallenstaaten sind. Was aus Tripolitanien später einmal werden wird, können wir heute noch nicht absehen. Ich führte schon aus, daß Frankreich ganz entschieden Absichten auf dieses Land hat. Aber auch Italien hat ein Auge auf Tripolitanien geworfen; nur sind die Finanzen Italiens nicht so glücklich gestellt, um viele Millionen an die Eroberung dieses Landes wenden zu können, und so ohne weiteres würde sich Tripolitanien nicht nehmen lassen; denn die Türken halten sehr viel Truppen in dieser ihrer afrikanischen Provinz.

Während Tripolitanien also heutzutage noch türkisch ist, und Tunisien und Algerien früher türkische Vasallenstaaten waren, hat der nordwestlichste Barbareskenstaat, nämlich Marokko, nie unter türkischer Oberhoheit gestanden. In Marokko sind die Verhältnisse geradeso ungeordnet, und das Reisen im Innern Marokkos ist geradeso gefährlich wie in Tripolitanien. Wie anders ist es da in Tunisien und Algerien, welche beiden Länder man ohne jede Gefahr bereisen kann! Höchstens im tieferen Süden dieser Länder, — dort, wo die unabhängigen Stämme der Wüste wohnen, — ist das Reisen auch in Algerien und Tunisien gefährlicher. In Marokko ist die Bevölkerung ganz besonders fanatisch; auch ist sie von einem ausgesprochenen Unabhänigkeitsgefühl ihrem eigenen Kaiser oder Sultan gegenüber beseelt, der eigentlich nur da wirklich respektiert ist, wo er sich gerade mit seinem Heere aufhält. Fernerhin blüht in Marokko, und zwar an der nördlichen Küstenstrecke, die man das Rif (arabisch; Bedeutung „Ufer") nennt, noch ein Raubgewerbe, das sonst im Mittelmeer glücklicherweise ganz erloschen ist, — das Seeräuberhandwerk. Dampfer werden von jenen Rifpiraten (oder Rifioten, wie man analog dem Spanischen sagt) verschont, aber Segelschiffe, welche gelegentliche Windstille an jenen Küsten festhält und in ihrer Manövrierfähigkeit hindert, werden von jenen verwegenen Seeräubern auch heute noch angegriffen, wie ja die Zeitungen in letzter Zeit verschiedentlich berichtet haben. In Marokko kann man also zu Land und zu Wasser totgeschlagen werden. Absolut sicher für den Europäer ist natürlich das Leben im Gebiete der einzelnen spanischen Kolonieen auf marokkanischem Boden. Spanien besitzt nämlich eine Anzahl Plätze an der Nordküste Marokkos, die heutzutage übrigens weniger Kolonieen als Deportationsorte für schwere Verbrecher des Mutterlandes sind. Am bekanntesten sind von diesen Presidios (wie die Spanier ihre marokkanischen Kolonieen nennen): Ceuta, Alhucemas und Melilla. Übrigens ist auch in den nichtspanischen Küstenplätzen Marokkos das Leben nicht so absolut gefährlich, daß es einem ganz notwendigerweise an den Kragen gehen müsse; die Unsicherheit beginnt aber sofort außerhalb

der Stadtmauern. Wir nennen von nichtspanischen Küstenstädten in Marokko etwa: das schön gelegene und sehr gesunde Tánger in der Straße von Gibraltar, deren Fluten Europa von Afrika trennen, — und dann am Atlantischen Ozean (von Norden nach Süden): Laraïsch, Rabât, Masagân, Safi und Mogador. Im Innern Marokkos seien von Städten die beiden Residenzstädte des Sultans und Hauptstädte des ursprünglichen Doppelreiches, nämlich Marrâkesch (oder wie man auch sagt: Marokko, d. h. im engeren Sinne) und Fes genannt, sowie Wassan (eigentlich Wâd Sân), die heilige Stadt des erblichen Großscherifs, d. h. des religiösen Oberhauptes des Landes. An und für sich ist Wassân freilich ein unbedeutender Ort.

Wie weit die Machtsphären der Regierungen in die Sahara hineinreichen, ist bei allen Barbareskenstaaten unbestimmt. Manche der Wüstenoasen im Süden von Marokko, Algerien, Tunisien und Tripolitanien haben französische bezw. türkische Besatzung, oder zahlen (was den äußersten Westen anbetrifft) dem Sultan von Marokko Tribut; im tieferen Süden hört aber allmählich der Machteinfluß der Küstenstaaten auf, ohne daß man feststehende Grenzen immer angeben könnte, — die Machtsphäre schwankt hin und her, rückt im Süden der französischen Kolonieen aber ganz entschieden nach Süden vor. Sogar bis nach Timbuktu, also bis an den Nigerfluß hin, haben ja in letzter Zeit die Franzosen einen Vorstoß gemacht.

Über Bodenbeschaffenheit, Klima, Fauna und Flora des arabisch-berberischen Nordwestafrika sei jetzt gesprochen! — Das große Gebirge, welches die Küstenländer Nordwestafrikas vom östlichen Tunisien an bis nach dem südlichen Marokko hin durchzieht, ist das Atlasgebirge. Man unterscheidet beim Atlas in Marokko gewöhnlich drei Gruppen: erstlich den Hohen Atlas, der die mittlere Kette bildet und dessen höchster Punkt der Dschebel Ajâschi mit 4500 m ist. Im Süden des Hohen Atlas erblicken wir den Antiatlas, der mit dem ersteren parallel läuft. Der Hohe Atlas aber teilt sich im Osten, also nach der algerischen Grenze zu, in zwei Äste, den Kleinen Atlas oder Tell-Atlas im Norden und den Großen Atlas im Süden. Zwischen beiden Ästen liegt nun in Algerien ein hohes Steppenland, in welchem sich zahlreiche Schotts oder Sebchas finden. Diese Schotts oder Sebchas sind Salzseen, deren Wasser im Sommer austrocknet, sodaß man, wenn man diese Salzsümpfe von fern betrachtet, meinen kann, man habe Schneeflächen vor sich. Diese Schotts sind teilweise von großer Ausdehnung; so bedeckt der in Westalgerien liegende Schott esch-Schergi eine Bodenfläche von 1650 qkm. In dieser algerischen Steppenregion wächst auf großen Flächen das Halfagras (Halfa, Alfa), das in der europäischen Papierfabrikation ja eine bedeutende Rolle spielt. Die Steppe ist aber

Digitized by Google

auch Weideland für die großen Rinderheerden, die Kamel- und Schafheerden der dort umherwandernden Beduinen. Den Süden der Steppenregion schließt also der Große Atlas gegen das Gebiet der Wüste ab. Im Sande der Wüste hört das Bebauen des Bodens natürlich auf, ausgenommen da, wo der Boden eine Quelle ans Tageslicht sendet, und wo hierdurch eine Oase entsteht. Auch durch sogenannte Artesische Brunnen wird ja das lebenbringende Naß aus dem Boden der Wüste ans Tageslicht gefördert. Aber auch der Sandboden der wasserlosen Wüste ist nicht ganz ohne Pflanzenwuchs; auch auf dem dürren Sande wachsen verschiedene Kräuter oder größere, allerdings meist zähe und dornentragende, Gewächse. Der Große Atlas und der Kleine Atlas ziehen sich dann nach der tunisischen Grenze hin wieder zusammen; die Hochebene der Schotts hört also an der tunisischen Grenze auf. Aber auch in Tunisien finden wir zahlreiche Schotts oder Sebchas, und zwar südöstlich vom Atlas, an den östlichen Küstenstrecken und dicht am Wasser der kleinen Syrte (des Golfes von Gabes). Die dortigen Schotts ziehen sich weit ins Innere, bis nach Algerien, hinein. Die zwischen dem Golf von Gabes und dem Schott edsch-Dscherîd liegende schmale Landstrecke von etwas über 20 km ist die berühmte Stelle, die man hat durchstechen wollen, um — wie es meist ausgedrückt wurde — „die Wüste Sahara in ein Meer zu verwandeln". Hierüber ist ja viel geredet und geschrieben worden; in Europa hatte man namentlich Angst, daß unser Klima nebliger, rauher und kälter werden möchte (etwa wie man hier in Leipzig Bedenken gegen die Anlage eines Elsterbassins hegt). Wir werden aber wohl nie das Vergnügen haben, die Ozeandampfer durch den von Gabes aus zu durchstechenden Kanal ins tiefste Innere der Sahara hineinfahren und etwa in der Gegend des Nigerflusses landen zu sehen, und über den Boden hinwegsteuern zu sehen, den ehemals die Zelte der Beduinen oder der Karawanenreisenden bedeckten: einfach schon aus dem Grunde nicht, weil durch die Durchstechung jenes Landstreifens gar nicht viel Sahara-Gebiet unter Wasser gesetzt werden würde, sondern nur wenig mehr als das Königreich Sachsen würde das eindringende Seewasser bedecken; es würde übrigens auch nur wenig trockenes Land überflutet werden, sondern zum größten Teile Sebcha-Gebiet. Nach Timbuktu am Niger oder nach anderen Städten an der Südgrenze der Sahara (Gando, Sókoto u. s. w.) wird man auf lange Zeit hin vom Mittelmeer aus nicht anders reisen können, als mit dem Schiffe der Wüste, dem Kamele; es sei denn, die Franzosen sputeten sich und bauten eine transsaharische Eisenbahn mit eben demselben Eifer wie die Russen ihre transsibirische Bahn bauen.

In Tripolitanien haben wir, wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht,

Digitized by Google

kein Atlasgebirge, wohl aber Bodenerhebungen sonst genug, so den Dschebel Ghurián im Südwesten der Provinzialhauptstadt Tripolis und die Dschebâl es-Soda (die „Schwarzen Berge") im Südosten. Fast ganz Tripolitanien hat Wüstencharakter und gleicht der südlich vom Atlas liegenden Wüstengegend in Tunisien, Algerien und Marokko. Auch klimatisch ist Tripolitanien von den westlich von ihm liegenden Staaten scharf unterschieden, soweit das Gebiet jener nicht selbst Wüstengebiet ist. Wenig Regen, heiße Tage und kalte Nächte, — das ist das Wüstenklima. Verwandt dem Wüstenklima ist auch das der algierischen Steppenregion. Auch dort giebt es wenig Regen. Aber das Klima des Teiles des Atlas, der sich nach dem Mittelländischen Meere zuwendet, ist ein ganz anderes. Es gleicht dem des südlichen Europa. Hier im Gebiete des Tell (d. h. im Gebiete der sich nach dem Meere zu senkenden Berge und Hügel) und der verschiedenen Sâhels (der flachen Ufersäume am Meere) fällt reichlich Regen, und die Wohlthat desselben ist auch allenthalben bemerkbar. Ackerbau und Obstbau blühen in jenen Gegenden; ausgezeichnete Apfelsinen, Zitronen, Mandeln, Granatäpfel, Feigen u. s. w. wachsen an den Abhängen des Atlas nach dem Meere zu; Oliven mit ihrem blaugrünen, erbärmlich wenig Schatten spendenden Laube erblickt man in großen Anlagen. Vor allem wird in jener Gegend auch eifrig Weinbau getrieben. Wein ist fabelhaft billig in Algerien und Tunisien, und die verschiedenen Sorten, die aus dem Gewächse importierter französischer Reben gewonnen werden, sind zum Teil ganz vorzüglich. Einen vortrefflichen Wein bauen z. B. die Angehörigen der verschiedenen katholischen Orden in Algerien und Tunisien, so die Trappisten von Staouéli, die Pères blancs („Weiße Väter") in Maisoncarrée, die Mönche von der Kapelle des Heiligen Ludwig (Ludwig IX. von Frankreich, der 1270 auf einem Kreuzzuge gegen Tunis starb). Die Kapelle dieses Saint Louis befindet sich auf den Trümmern von Karthago, also dicht bei Tunis. Auch die Eingeborenen bauen Wein, um Trauben essen zu können und Rosinen herzustellen; sie trinken aber den gegorenen Saft der Reben nicht, da den Muhammedanern ja der Genuß berauschender Getränke durch ihre Religion untersagt ist, gerade wie ihnen der Genuß des Schweinefleisches untersagt ist. Im Jahre 1893 sind allein in Algerien 116 394 Hektar mit Reben bepflanzt gewesen und 3 772 779 Hektoliter Wein gekeltert worden. Es werden neben Wein, Getreide und Obst in jenen gesegneten Distrikten zwischen den Ausläufern des Atlas und der Seeküste aber auch die verschiedensten Arten von Gemüsen gebaut, als Artischocken, Eierpflanzen, Spargel, Kartoffeln u. s. w. Das Leben ist in Nordafrika überhaupt billig; auch wohl aus d.m Grunde ist es billig, weil das Land noch nicht

Digitized by Google

von Touristen überschwemmt ist und die Preise noch nicht verdorben sind. Man kann z. B. in Tunis ein sehr anständiges Zimmer in einem Gasthofe (wenn auch nicht ersten Ranges) mit vollständiger Beköstigung (eine Flasche Wein zu jeder Mahlzeit mit inbegriffen) für 70 Mark den Monat ohne Schwierigkeiten bekommen.

Natürlich giebt es auch nach dem Meere zu unkultiviertes Land, und wohl auch unkultivierbares. Sogar dichte Wälder finden wir in Nordwestafrika, so z. B. in den Bergen und Nachbargebirgen der Khroumirie (ich wende die französische Schreibweise an), d. h. in dem Gebiete, das die Beni Khroumir an der algerisch-tunisischen Grenze bewohnen. Die Wälder jenes gebirgigen Distriktes sind meist von Eichen bestanden, und zwar hauptsächlich von Korkeichen, deren Rinde das Material für unsere Flaschenkorke liefert. Gerade durch jene bewaldeten Gebirge führt die Bahn, welche Algier mit Tunis verbindet; sie folgt dem Laufe des Flusses Médscherda. Die Ausblicke, die man vom Eisenbahnwagen aus auf jene Waldberge gegewinnt, sind zum Teil außerordentlich schön.

Auch Tabak und das schon erwähnte Halfa oder Alfa wird viel in Nordwestafrika gebaut, meist allerdings südlich vom Tell-Atlas, in der Steppenregion. Dattelpalmen finden wir überall in Nordafrika, die höher gelegenen Distrikte natürlich ausgenommen. Aber die Dattelpalme ist im Norden jener Gegenden mehr Zierpflanze, als daß sie eßbare Früchte liefert. Die Gegend, in der sie ihre Früchte wirklich schön ausreift und vortreffliche Dattelsorten zu liefern imstande ist, ist das Wüstengebiet, also die Gegend südlich vom Atlas. Die schönsten Datteln spendet wohl das Blad edsch-Dscherid (gewöhnlich Biladulgerid auf den Atlanten) „das Land der Palmen“, jenes Territorium in Südtunisien, südlich vom Atlas und nördlich von den Gegenden, die man von Gabes aus unter Wasser setzen wollte. Die dortigen Datteln sind überaus wohlschmeckend. Auch in den Oasen Algeriens (Biskra, Laghouat z. B.) sind die Datteln vortrefflich. Die Datteln bilden die Hauptnahrung des Bewohners der Wüste, der in diese etwas sehr monotone Beköstigungsweise seines Magens wenigstens insofern ein wenig Abwechslung hineinbringen kann, als er sich sein Menu aus den verschiedenen Dattelsorten auswählen kann. Es soll an manchen Stellen über 30 Dattelsorten geben; gewöhnlich sagt man 29 (d. h. soviel, als das arabische Alphabet Buchstaben hat). Auch einen guten Trunk kann sich der Oasenbewohner von seinem geliebten Dattelbaume verschaffen. Wenn er dessen Stamm zur Zeit, wo der Baum den meisten Saft enthält, anbohrt, so fließt eine süßschmeckende Flüssigkeit heraus, der sogenannte Lâgmi oder Lâgbi. Dieser Lâgmi schmeckt ungegoren ganz gut, etwa wie der Birken-

Digitized by Google

saft, den wir ja auch im Frühling abzapfen. Angenehmer ist es freilich, den Lâgmi gegoren zu trinken, denn dann kann man sich wenigstens in eine angenehme Stimmung versetzen und trinkt nicht bloß eine langweilige Limonade. Doch dem Muhammedaner ist der gegorene Lâgmi — als berauschendes Getränk — natürlich ein verbotener Genuß, gerade wie der Wein. — Noch ein Gericht liefert die Dattelpalme, den sogenannten Palmkohl (arabisch Dschumâr); das sind die jüngsten Schößlinge der Krone des Baumes, die ein sehr wohlschmeckendes Gemüse geben.

Die Wüste ist, wie schon erwähnt, weder flach, noch ist sie gänzlich wasserarm. Wasser ist indes in der östlichen Sahara viel seltener als in der westlichen, und so kommt es, daß in der östlichen auch viel weniger Oasen vorhanden sind. In der Zentralsahara, besonders im Gebiete der berberischen Ahaggar, in den Thälern der Berge Ilaman und Tahat, giebt es dagegen Wasserläufe von relativ großer Ausdehnung; in jenen Thälern soll eine fast tropische Vegetation anzutreffen sein. Ich will übrigens nicht so verstanden sein, als ob ich jene Gegenden der innersten Wüste aus eigener Anschauung kännte. Dort zu reisen ist eine entschieden schwierigere Sache, als in Zentralafrika zu reisen. Die Bezeichnung „Afrikareisender" ist ja beinahe schon offizieller Titel; besonders hoch sollte man aber einen Mann stellen, der sich als „nordafrikanischer Wüstenreisender" auf seiner Visitenkarte bezeichnen kann. Es ist wohl hier am Platze, die Namen von Reisenden zu nennen, die sich in diese lebensgefährlichen Gegenden gewagt haben. Es seien von deutschen Namen genannt: Gustav Nachtigall, Gerhard Rohlfs, Heinrich Barth, Oskar Lenz, Eduard Vogel.

Über die Tierwelt Nordwestafrikas haben wir jetzt zu berichten. Auch sie ist meist eine verschiedene, je nachdem es sich um die nördlichen Küstengegenden oder um die Wüste handelt. Von wilden Tieren ist in Nordwestafrika im allgemeinen weniger zu finden, als man glaubt. Der Löwe haust nicht mehr in der Nähe der Küstenstädte; vor den Thoren Algiers ist er nicht zu finden, wie der gute Tartarin von Tarascon meint, der Held des bekannten witzigen Romans von Alphonse Daudet. Aber draußen am Rande der Wüste kommt der Löwe, der sogenannte Berberlöwe, noch vor, und zwar repräsentiert dieser Berberlöwe die größte aller Löwenarten. Ich habe in Nordwestafrika den Löwen weder geschossen noch überhaupt gesehen, auch nicht den Leopard, obwohl er in verschiedenen Gebirgsdistrikten haust, und auch nicht den Strauß; aber Hyänen und Schakale bekam ich von wilden Tieren häufig zu Gesicht, und nicht bloß in der Wüste, sondern in nächster Nähe der Städte. Ferner habe ich Wildschweine in den Eichenwäldern Tunisiens zahlreich erblickt; Affen sah ich in den Schluchten der

Digitized by Google

Chiffa bei Blida in Algerien; riesige Seeschildkröten brachte man mir in Tripolis in meine Wohnung, die von der Insel Dscherba herstammten. Gazellen sind in den Ebenen der Barbareskenstaaten und in der Wüste sehr zahlreich. Die Beduinen jagen sie häufig mit Windhunden oder mit Jagdfalken, welche letzteren sich, vom Jäger losgelassen in die Luft emporheben und dann, sich auf ihr Opfer niederstürzend, ihm die Augen aushacken. Das Fleisch der Gazelle ist nicht sehr beliebt; es hat einen moschusartigen Beigeschmack, den die Eingeborenen nicht lieben. Es giebt keinen schönern Anblick, als ein Rudel Gazellen durch die Landschaft jagen zu sehen; die Bewegungen dieser Tiere sind von einer außerordentlichen Anmut. Namentlich schön sind auch die Augen dieses zierlichen Wildes. Mit der Gazelle vergleicht der Beduinendichter seine Geliebte am häufigsten und am liebsten. So singt z. B. ein tunisischer Beduine: „Der Hals der Geliebten gleicht dem der scheuen Gazelle, die die Gestalt des Jägers gewittert hat und nun sogleich in Sätzen davoneilt und die Blumen des wohlthätigen Grases aufsucht. Der Schnabel dieser Gazelle ist süß“ u. s. w. — Man kann hier übrigens sehen, wie tief sich so ein Wüstensohn in die Gleichnisrede verliert! Er will von einem Menschenkinde reden und schildert eine Gazelle; bei der Schilderung der Gazelle denkt er aber wieder an einen zierlichen Vogel, denn er verleiht dem vierfüßigen Tiere einen Schnabel, genau genommen also auch seiner Geliebten einen Schnabel.

Von zahmen Tieren werden dem Besucher Nordwestafrikas Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde und Esel im allgemeinen nicht auffallen; doch die Kleinheit und Magerkeit wird ihm bei den Rindern auffallen, ferner der Fettschwanz bei einigen Schafarten und die Schlappohren bei den Ziegen. Maultiere, die meistens außerordentlich kräftig sind, werden für Viele etwas Neues sein. Ferner wird der Besucher Nordwestafrikas die wunderschönen, sehr großen und sehr kräftigen Windhunde anstaunen, Tiere, die so flink sind, daß sie die hurtigen Gazellen einzuholen vermögen (wie ich ja auch schon erwähnte). Gute Windhunde, gute Reitkamele, gute Pferde und taugliche Jagdfalken (doch werden letztere nicht überall gehalten) sind die größten Lieblinge des Beduinen Nordwestafrikas. Diese Tiere sind ihm meist lieber als seine Familienangehörigen. Mit ganz besonderer Sorgfalt wird das Füllen großgezogen, das von erlauchten Ahnen stammt, und dem man seine gute Rasse sozusagen schon bei der Geburt ansieht. Die Rassepferde der Beduinen haben ihre regelrechten Stammbäume, und es ist nicht selten, daß ein solcher Stammbaum auf hundert oder mehr Pferdegenerationen zurückgeht. Dem Füllen guter Rasse wird oft ein Platz im Zelte eingeräumt; es darf sich auf wollene Decken legen, und die Frauen des

Digitized by Google

Beduinen müssen sich alsdann ohne solche begnügen. Das Füllen erhält von den Frauen und Kindern des Beduinen, die mit dem hübschen jungen Tiere aufs Zärtlichste umgehen, manche Genußmittel, die bei uns als Pferdefutter ungewöhnlich sind: Datteln und Kuskus (auf den ich später zu reden komme), Kamelsmilch und wohl auch gelegentlich eine Tasse Kaffee. Im allgemeinen wird jedoch der Genuß des Kaffees für spätere Jahre des Pferdes reserviert, für die Zeiten, wo es schon den Sattel und den Reiter trägt. Ich habe mich selbst oft genug davon überzeugt, wie gern nach einem anstrengenden Ritte die Pferde in jenen Gegenden den Inhalt eines Täßchens Kaffee hinunterschlürfen. Solch ein Trunk wirkte augenscheinlich sehr belebend auf sie. Derartige ungewöhnliche Genußmittel wie Kuskus, Datteln, Kaffee u. s. w. giebt der Beduine seinem Pferde aber wohl nicht deshalb, weil er sie für besonders passend erachtete, sondern weil er das Pf rd eben ganz als Seinesgleichen behandelt sehen will; das Pferd gilt ihm als ein treuer Freund, dem Nichts vorenthalten werden soll, was er selber gern genießt. Mit der liebevollen Behandlung des Pferdes in dessen frühester Jugend paßt manche Behandlungsweise desselben in späterer Zeit wenig zusammen; auch will dazu nicht passen, daß das Pferd vom Beduinen meist schon vor dem zweiten Lebensjahre zum Reiten herangezogen wird. Zwar läßt man es zunächst nicht von einem Manne geritten werden, sondern läßt bei den ersten Dressurversuchen ein Kind sich auf den Rücken des Pferdes setzen, man giebt dem jungen Tiere zunächst auch noch ein leichtes Gebiß und geht auch weiterhin systematisch vor, d. h. man vermehrt das Gewicht auf dem Rücken des Tieres durch Sandsäcke, bis hierdurch das Gewicht eines erwachsenen Mannes erreicht wird. Auf diese vernünftige Schonung des Tieres im Anfange folgen aber alsbald entgegengesetzte Behandlungsweisen. Man giebt dem Tiere späterhin ein Eisengebiß mit scharfen, schneidenden Kanten, das das Maul des Tieres blutig reißt; auf einen Ruck mit solch einem Gebisse bleibt das Tier natürlich sofort stehen. Man gewöhnt es ferner an unnötiges Galoppieren und gewöhnt ihm die natürliche Gangart des Trabes ab, weil der Trab unschön aussähe. Nie reitet der Beduine Trab, dagegen liebt er es, im Golopp oder in Karriere einherzusprengen und dann im tollsten Laufe sein Pferd wiederum plötzlich Halt machen zu lassen (übrigens keine Kunst bei Anwendung des scharfen Eisengebisses!); auch liebt er allerhand Luftsprünge und Mätzchen bei seinem Pferde, bei denen er nie herunterfällt, denn diese Capriolen sind vom Reiter selbst in Scene gesetzt, durch einen Druck in die Weichen des Pferdes mit den breiten, scharf gekanteten und zugleich als Sporen dienenden Steigbügeln oder durch Kitzeln des Pferdes auf dessen Rücken.

Digitized by Google

So kommt es, daß der Beduine dem Pferde gegenüber eine ganze Menge entgegengesetzter Behandlungsweisen zeigt: teils wirklich übermäßige Zärtlichkeit, teils Grausamkeit; teils vernünftige Behandlung, teils unvernünftige.

Und an solchen Widersprüchen ist der Charakter der maghrebinischen Beduinen überreich. Auf der einen Seite sind diese Leute gastfrei und nobel und geben Geschenke über Geschenke, wenn sie zeigen wollen, daß sie bemittelt sind und geben können; auf der andern Seite sind sie furchtbar knauserig und geizig. Bald sind sie äußerst genügsam im Essen und Trinken, bald sind sie bodenlos unmäßig; d. h. ich meine hier nicht das Trinken berauschender Getränke, ich denke hier nur an die Unmenge Milch und flüssige Butter, die der Beduine hinunterzuschlucken imstande ist, wenn seine Herden Überfluß an Milch haben. Damit nichts umkomme oder verderbe, leert er Topf auf Topf.

In ganz ähnlicher Weise sind starke Gegensätze im Charakter des städtischen Maghrebiners, des Mauren, zu finden. Wenn man z. B. das Vergnügen hat, in die Familie eines Mauren eingeladen zu werden, — etwa bei der Feier der Beschneidung eines Sohnes oder bei einem sonstigen Familienfeste, — so kann man wohl am besten dergleichen Gegensätze bemerken. Ist der Gastgeber auch nicht reich, so wird nichtsdestoweniger beim Festmahle ins Geld gewüstet. Betritt man das Festhaus, so kann man in der Regel einen Blick in die Küche werfen, in der mindestens zwanzig verschiedene Töpfe brodeln, ein jeder auf einem thönernen, mit Holzkohlen gefüllten Gluttopfe. Die weiblichen Personen des Hauses, die sich bei den Mauren nicht so vollkommen abschließen und auch auf ihre Gesichtsverschleierung nicht ganz so streng halten wie die muhammedanischen Frauen anderer Gegenden, hocken neben den Gluttöpfen und sehen jämmerlich aus, da sie insgesamt Kopfschmerzen haben; denn die glühenden Holzkohlen der zwanzig Gluttöpfe erfüllen die Luft mit ungesunden Gasen.

Dann kommen wir zum Hausherrn und den männlichen Gästen und Familiengliedern. Die Mauren wissen sich zu benehmen! Die Art, mit der man den Gast empfängt, ist formvollendet. Der Gastgeber vergiebt sich niemals etwas von seiner Würde; er ist weder kriechend höflich, noch zeigt er Verlegenheit und Unsicherheit im Auftreten, vielmehr versteht er es, sich eine patriarchalische Miene zu geben, die ihn sehr gut kleidet. Die Höflichkeitsphrasen, die bei der beginnenden Unterhaltung gewechselt werden, werden natürlich und herzlich gegeben, und wir finden bei den Mauren nicht die alberne Geschwätzigkeit der syrischen Araber oder gar der Perser, die auf den Besucher den Segen Allahs eine Viertelstunde lang herabflehen und ihm soviel Gesundheit und langes Leben wünschen, daß er,

Digitized by Google

wenn sich Alles erfüllte, so alt wie Methusalem werden müßte. Namentlich wird den europäischen Gast im maurischen Hause der Verkehr der Familienglieder untereinander sympathisch berühren, und ganz besonders das Verhalten der jüngeren gegenüber den älteren. Die Kinder sind ihren Eltern gegenüber äußerst bescheiden; sie reden in der Regel nur dann, wenn sie gefragt werden; sie sind namentlich aber auch dem älteren Dienstpersonal des Hauses gegenüber bescheiden und nehmen nötigenfalls sogar eine Ohrfeige von einem alten treuen Diener des Hauses ohne Widerspruch hin.

Die allseitigen guten Manieren der Familie sieht man aber sofort, wie Wachs an der Sonne, schmelzen, sobald die Schmauserei beginnt. Werden dann die überreichlichen Gerichte aufgetragen, so kann man sehen, wie vielerlei essen und wie unmäßig sich dieselben Leute benehmen können, die sich sonst mit ein wenig Reis und ein paar billigen Fischen oder einem kleinen Stücke Hammelfleisch als Mahlzeit zu begnügen pflegen. Von dem berühmten Kuskus oder Kuskusi (Weizengraupen oder Gerstengraupen, die in Wasserdampf gekocht werden, und über denen man unter Beigabe einer scharfen Sauce Stücke von Hammelfleisch, Geflügel oder wohl auch Fisch aufschichtet) werden unglaubliche Massen vertilgt; dann kommen verschiedene süße Gerüchte (Pistazienkuchen, marzipanähnliche Stücke und dergl.), dann wieder fette, — bisweilen ist wohl auch Fettes und Süßes in einem Gerichte vereint, — so wird nicht selten fettes Hammelfleisch mit Honig serviert. Die Hast, mit der die Mauren zulangen, ist nicht manierlich und steht im stärksten Widerspruche zu der Wohlerzogenheit, die ich vorher in ihrem Benehmen rühmte. Auch sonst werden wir ihre Art zu essen nicht sehr manierlich finden. Messer und Gabel kennen sie in der Regel nicht; sie nehmen zum Essen die Hände. Doch hier kann man schließlich sagen „Ländlich, sittlich!“ — und wenn sich die Mauren nicht an Messer und Gabel beim Essen gewöhnen wollen, so ist das eben ländlich und sittlich. Ich tadele denn auch nicht den Nichtgebrauch des Besteckes beim Essen, sondern nur die Art, wie die Speisen gierig und unvorsichtig zum Munde geführt und in denselben geschleudert werden. Dabei gelangt denn eine ganze Menge Brühe und Speiseteilchen auf die Kleider des Essenden und verdirbt die schönen Stoffe; und der Schaden ist ein bedeutenderer als bei uns, denn die Mauren leisten sich Anzüge, deren Preise in keinem Verhältnisse zum Vermögen des Einzelnen stehen. Wenn ein Maure auch nur ein Einkommen von etwa 1000 Mark hat, so können Sie sicher sein, daß er einen Festanzug besitzt, der mindestens 200 Mark kostet.

Hinsichtlich der Bethätigung ihres religiösen Eifers, der sich bis zum Fanatismus verstärken kann, sind sich die muhammedanischen Bewohner Nord-

Digitized by Google

westafrikas nicht insgesamt gleich. Als ganz außerordentlich fanatisch sind die Marokkaner zu bezeichnen, und in den übrigen Barbareskenstaaten die Angehörigen der verschiedenen religiösen oder halbreligiösen Orden oder Sekten (von solchen Orden ist der bekannteste der der Jsâwis — oder Aïssaouïs, wie man nach französischer Art gewöhnlich schreibt —, deren Angehörige Schlangen bändigen und Skorpione verzehren). Gemäßigt fanatisch sind die Muhammedaner Algeriens und Tripolitaniens; entschieden mild gesinnt und wenig fanatisch die Tuniser. Aber auch bei den letzteren kann dann und und wann der Fanatismus auflodern. Als ich vorigen Frühling in Tunisien war, drohte gerade der griechisch-türkische Krieg auszubrechen. In dieser Zeit gab es in manchen Städten Tunisiens Revolten, die allerdings rasch unterdrückt wurden, die aber doch bewiesen, daß es auch in dem sonst nicht fanatischen Tunisien gährte und panislamische Ideen daselbst aufkamen, d. h. Ideen bei der muhammedanischen Bevölkerung, sich zusammenzuthun und das Joch der ungläubigen Beherrscher abzuschütteln. Die arabisch erscheinenden Zeitungen durften in jener Zeit in Tunis nicht erscheinen oder durften wenigstens Nichts über die politische Lage bringen. Die fanatischesten Muhammedaner sind in Nordwestafrika übrigens meistens diejenigen, die am wenigsten vom eigentlichen Wesen ihrer Religion verstehen, so die ungebildeten Araber- und Berbernstämme der Wüste (die Beduinen und die Tuâreg). Das Band, welches Araber und Berber durch die Gemeinsamkeit der Religion verbindet, ist ein außerordentlich festes. Der arabisch sprechende Maure sieht in dem arabisch sprechenden christlichen Malteser als in einem Ungläubigen seinen Feind und haßt ihn; in dem Berber, der eine ganz andere Sprache redet und ganz anderer Nationalität ist, sieht er dagegen seinen treuesten Freund und Bruder.

Die muhammedanischen Bewohner des Maghreb verbindet neben gemeinsamer Religion aber auch eine ganze Anzahl Bindemittel, genau genommen solche negativer Art, nämlich eine Menge von Lastern und Untugenden. Ich will hier am Schlusse des Vortrags nicht ein Sündenregister jener Leute vorlesen und die gute Meinung nicht gänzlich zerstören, die Sie zuerst wohl über die Mauren bekamen, als ich von der Nettigkeit ihrer Manieren im Familienverkehre und im Verkehre dem Fremden gegenüber sprach; ich muß über diese Leute aber das Urteil abgeben, daß neben ziemlich allgemeiner Unehrlichkeit, Unzuverlässigkeit und großer Sinnlichkeit ganz allgemeine Faulheit und Interesselosigkeit an den Fortschritten der Zivilisation diejenigen Untugenden sind, die den Maghrebiner am meisten charakterisieren. Wie fast alle muhammedanischen Völker, so sind auch die Maghrebiner von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr zurückgegangen, und die Mauren

Digitized by Google

allerdings noch weiter und rascher als die Berbernbevölkerung. Die ursprünglich ziemlich hohe Leistungsfähigkeit der Maghrebiner auf industriellem Gebiete hat bedenklich abgenommen; die Lederfabrikation in Marokko, die Mützenfabrikation in Fes, die Teppichfabrikation in Südtunisien (besonders in Kaïruoan) lassen insgesamt bedeutend nach. Man kann fast sagen, daß dreiviertel aller Gegenstände und Stoffe, die der Maure zum häuslichen Leben und zu seiner Kleidung braucht, aus Europa eingeführt werden. An diesem Import hat Deutschland einen mächtigen Anteil. Deutsche Handlungsreisende trifft man in den Barbareskenstaaten sehr zahlreich an, — seltener zwar in Algerien, wo eben der französische Import der überwiegendste ist, als in den übrigen drei. Von deutschen oder auch österreichischen Häusern bekommen die Nordwestafrikaner ihre Fesse (die bekannten roten Mützen), ihre Kleiderstoffe, ihre Eisengeräte u. s. w. zum großen Teile. Vom Standpunkte des Gewinnes und des Geldmachens können wir uns über die allgemeine Faulheit und Leistungsunfähigkeit der beiden muhammedanischen Rassen Nordwestafrikas freuen, denn ihre Thatenlosigkeit auf industriellem Gebiete trägt dazu bei, unsere Industrie und unsern Exporthandel zu heben; vom rein humanen Standpunkte müssen wir aber aufs Tiefste beklagen, daß diese an und für sich hochbegabten Völker der Araber und der Berbern so unaufhaltsam immer mehr und mehr zurückgegangen sind, unter dem Einflusse einer unpraktischen und den kulturellen Fortschritt überall hemmenden Religion.



Digitized by Google





Digitized by Google





Druck von Jllgner & Enslin, Leipzig.

